

TEMENOS – TEMPLUM – NEMETON – VIERECKSCHANZE
BEMERKUNGEN ZU NAMEN UND BEDEUTUNG

Für die sogenannten spätkeltischen Viereckschanzen hat sich mit dem Wechsel der Entstehungsthesen inzwischen auch eine neue Nomenklatur ausgebreitet. Die Funktionsbestimmung dieser Geländedenkmäler gilt seit den sensationellen Ausgrabungen von Klaus Schwarz 1957 bis 1963 in Anlage 2 von Holzhausen als gesichert¹. Es handelt sich demnach um Kultanlagen. Ältere Deutungen als befestigte Guts-höfe², Viehkräle³ oder militärische Lager⁴ waren damit hinfällig geworden. Freilich hatte es auch schon frühzeitig Stimmen gegeben, die den kultischen Charakter in Erwägung zogen⁵. Die Bezeichnung »Viereckschanzen« geht auf Paul Reinecke zurück. Zwar stammt der immer unter seinem Namen in der Literatur zitierte Aufsatz von 1910 mit der ersten Erwähnung⁶ richtig von Kurat Frank aus Kaufbeuren, dem Herausgeber der Zeitschrift »Deutsche Gaue«, doch beruft er sich in seinen Ausführungen auf Erläuterungen Reineckes »bei den Wanderungen gelegentlich des archäologisch-prähistorischen Kurses« des Königlichen Generalkonservatoriums für Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns⁷. Im übrigen verwendet Reinecke in einem kurz darauf erschienenen Aufsatz den Namen »Viereckschanze« ebenfalls⁸. Man darf getrost davon ausgehen, daß der Terminus vom Altmeister der süddeutschen Vorgeschichtsfors-

¹ Dazu bisher nur Vorberichte: K. Schwarz, Vorbericht über die Ausgrabungen in der Viereckschanze von Holzhausen 1957 und 1958. Bayer. Vorgeschbl. 24, 1959, 79 ff. – Ders., Spätkeltische Viereckschanzen. Ergebnisse der topographischen Vermessung und der Ausgrabung 1957-1959. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 1, 1960, 7 ff. – Ders., Zum Stand der Ausgrabungen in der spätkeltischen Viereckschanze von Holzhausen. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 3, 1962, 22 ff. – Ders., Ein zweiter Kultschacht in der spätkeltischen Viereckschanze von Holzhausen, Ldkr. Wolfratshausen, Oberbayern. Germania 41, 1963, 105 ff. – Ders., Viereckschanzen – keltische Kultplätze aus den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt. Ausgrabungen in Bayern. Sonderh. d. Zeitschr. Bayerland 1967, 10 ff. – Ders., Ein Bezirk keltischer Heiligtümer an der mittleren Isar bei Holzhausen und Deisenhofen. Führer z. vor- u. frühgesch. Denkmälern 18, 1971, 258 ff. – Ders., Die Geschichte eines keltischen Temenos im nördlichen Alpenvorland. Ausgrabungen in Deutschland 1 (1975) 324 ff. – E. Keller, Die Viereckschanzen von Holzhausen. Führer z. vor- u. frühgesch. Denkmälern 18, 1971, 250 ff.

² So etwa bei K. Schumacher, Gallische Schanze bei Gerichtstetten (Amt Buchen). Veröffentl. d. Großherzoglichen Badischen Sammlungen f. Altertums- u. Völkerkde. Karlsruhe 2, 1899, 75 ff. bes. 80 ff. – P. Reinecke, Alter und Bedeutung der Viereckschanzen in Süddeutschland. Deutsche Gaue 11, 1910, 180 f. – Ders., Kelheim (Nbd), Spätkeltische Viereckschanze. Röm.-Germ. Korbl. 4, 1911, 19 ff. – Ders., Die spätkeltischen Viereckschanzen in Süddeutschland. Bayer. Vorgeschichtsfreund 1-2, 1921-1922, 39 ff. bes. 42 f. – K. Bittel, Die Kelten in Württemberg. Röm.-Germ. Forsch. 8 (1934) bes. 102 ff.

³ B. Eberl, Die Viereckschanze bei Olgishofen (Illertissen). Das Schwäbische Museum 8, 1932, 49 ff. bes. 50.

⁴ So O. Paret, Heiligkreuztal. Keltische Viereckschanzen

im Oberamt Riedlingen. Fundber. Schwaben N.F. 1, 1917-1922 (1922) bes. 72 ff. – G. Bersu, Die Viereckschanze bei Obereßlingen. Fundber. Schwaben N.F. 3, 1924-1926 (1926) bes. 68 ff. – Paret vertrat nach K. Bittel, Die Kelten und wir. In: K. Bittel, W. Kimmig u. S. Schiek (Hrsg.), Die Kelten in Baden-Württemberg (1981) 35 diese Meinung bis 1960.

⁵ So W. Conrady, wie aus einigen seiner Briefe hervorgeht. Hierzu A. Dauber, Die Viereckschanzen von Gerichtstetten (Kr. Buchen) und Brehmen (Kr. Tauberbischofsheim). Führer z. vor- u. frühgesch. Denkmälern 8, 1967 bes. 125. – Explizit gefordert wird diese Deutung dann erstmals von F. Drexel, Templum. Germania 15, 1931, 1 ff. – Die Forschungsgeschichte zu Viereckschanzen dargestellt bei D. Planck, Eine neuentdeckte keltische Viereckschanze in Fellbach-Schmidlen, Rems-Murr-Kreis. Vorbericht der Grabungen 1977-1980. Germania 60, 1982, 105 ff. – Vgl. auch Bittel 1981 (Anm. 4) bes. 33 ff. – Ders., Viereckschanzen und Grabhügel – Erwägungen und Anregungen. Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 35, 1978 bes. 2 ff. – D. Planck, Die Viereckschanze von Fellbach-Schmidlen. In: Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie. Ausstellungskat. Stuttgart (1985) 341 ff. – K. Schwarz, Die spätkeltischen Viereckschanzen – Erforschung und Bedeutung. Führer z. vor- u. frühgesch. Denkmälern 8, 1967, 50 ff. – Ders. 1960 (Anm. 1) 7 ff. – Von gelegentlichen Zweiflern an der kultischen Deutung auch noch in der neueren und neuesten Literatur kann man absehen.

⁶ Reinecke 1910 (Anm. 2) 180 f. (in der Literatur werden des öfteren irrig die Seiten 181 f. angegeben).

⁷ »Reinecke« 1910 (Anm. 2) 180.

⁸ Reinecke 1911 (Anm. 2) 19 ff. – Vgl. auch ders. 1921-1922 (Anm. 2) 39 ff.

schung sehr bewußt gewählt wurde. Zum einen kommt darin klar die äußere Form dieser Geländedenkmäler zum Ausdruck, zum anderen auch die Funktionsbestimmung als Befestigung. Reinecke deutete ja die Viereckschanzen in weitgehender Übereinstimmung mit der zeitgenössischen Forschung als befestigte, eingefriedete Gutshöfe der Kelten⁹. Die Benennung verfestigte sich durch ihre Verwendung in einigen Aufsätzen über kurz darauf durchgeführte Grabungen in den fraglichen Anlagen¹⁰.

Friedrich Drexel stellte 1931 in einem sehr scharfsinnigen Aufsatz Argumente für eine kultische Deutung der Viereckschanzen zusammen und schlug eine andere Bezeichnung dieser Geländedenkmäler vor: »templum«¹¹. Er hatte dabei die ursprüngliche Bedeutung des Wortes im Auge, das heißt den abgesteckten Platz, den der Augur für die Beobachtung der himmlischen Zeichen des Götterwillens braucht¹². Erst später verengt sich im Lateinischen der Begriff auf das Haus des Gottes oder der Götter¹³. So ansprechend der Terminus »templum« zunächst erscheint, so konnte er sich in der Fachliteratur dennoch nicht durchsetzen. Vor allem fand Drexels Interpretationsvorschlag keinen rechten Anklang. Darüber hinaus mußte sich damals wie heute »mit dieser Benennung unwillkürlich die Vorstellung einer architektonisch greifbaren Form« verbinden¹⁴. Daß es grundsätzlich fragwürdig bleibt, feste religiöse Begriffe aus einem Kultursystem auf ein anderes zu übertragen, wird sich gleicherweise beim »Temenos« zeigen. So blieb also Reineckes Namensschöpfung weiterhin in Gebrauch, bis aufgrund der neuen Erkenntnisse über den Charakter der Viereckschanzen die Diskussion in neue terminologische Bahnen gelenkt wurde und bis heute anhält. Schwarz selbst bediente sich in seinen ersten Vorberichten noch der Bezeichnung »Viereckschanze«¹⁵, die er jedoch später durch »Temenos« ersetzte. Die Umbenennung begründet er damit, daß die alte Bezeichnung am Wesen der Viereckschanzen vorbeiginge. Statt dessen biete sich eine »funktionelle Synchronisation mit dem griechischen Temenos an, einem überlieferten und definierten Begriff, den man nordwärts der Alpen mit dem zeitbestimmenden Zusatz 'Latène' ergänzen sollte«¹⁶. Eine von Schwarz angekündigte ausführliche Darlegung¹⁷ konnte von ihm nicht mehr vorgelegt werden. In der griechischen Literatur ist das Wort τέμενος schon bei Homer belegt. Meist bezeichnet es dort jedoch ein als Ehrengabe für den König oder ausgezeichnete Helden bestimmtes Landlos. Nur an vier Stellen ist mit τέμενος ein Landstück gemeint, das einer Gottheit geweiht ist¹⁸, doch finden sich nach

⁹ Vgl. Anm. 2.

¹⁰ G. Bersu, Zwei Viereckschanzen. I. Die »Riesenschanze« auf der Federlesmad bei Echterdingen. Fundber. Schwaben 19, 1911, 13 ff. – Ders., Zwei Viereckschanzen. II. Viereckschanze bei Einsiedel OA. Tübingen. Fundber. Schwaben 19, 1911, 19 ff. – Ders., Viereckschanze bei Einsiedel OA. Tübingen. Fundber. Schwaben 20, 1912, 29 ff. – Ders. 1924-1926 (Anm. 4) 64 ff. – Ders. u. O. Paret, Heiligkreuztal. Keltische Viereckschanzen im Oberamt Riedlingen. Fundber. Schwaben N. F. 1, 1917-1922 (1922) 64 ff.

¹¹ Drexel 1931 (Anm. 5) 1 ff.

¹² Ebd. 4 ff.

¹³ Vgl. dazu auch RE II 9 (1960 [1934]) 480 ff. s. v. Templum (St. Weinstock). Die dort behandelte weiterführende Herleitung des Wortes braucht in diesem Zusammenhang nicht zu interessieren.

¹⁴ So auf einen kurzen Nenner gebracht von K. Bittel, Religion und Kult. In: Bittel, Kimmig u. Schiek 1981 (Anm. 4) 104, 106.

¹⁵ Vgl. die Literaturangaben in Anm. 1.

¹⁶ Schwarz 1975 (Anm. 1) 324 f.

¹⁷ Ebd. 357 Anm. 16.

¹⁸ Hom. II. 2, 696:

Δημητρος τέμενος ...

... den Hain der Demeter

Ebd. 8, 48:

... ἔνθα τέ οἱ τέμενος βωμός τε θυήεις.

... dort war ihm (i. e. Zeus) ein Hain und ein Altar voll Opferrauch.

Ebd. 23, 141-148 bes. 148:

στάς ἀπάνευθε πυρῆς ξανθὴν ἀπεκείρατο χαιτήν,

τήν ῥα Σπερχεῖω ποταμῷ τρέφε τηλεθώσσαν·

ὄχθήσας δ' ἄρα εἶπεν ἰδὼν ἐπὶ οἴνοπα πόντον·

»Σπερχεῖ, ἄλλως σοὶ γε πατὴρ ἠρήσατο Πηλεΐς,

κεισέ με νοστήσαντα φίλῃν ἐς πατρίδα γαίαν

σοὶ τε κόμην κερέειν ῥέξειν θ' ἰεθὴν ἑκατόμβην.

πεντήκοντα δ' ἔνορχα παρ' αὐτόθι μῆλ' ἱερεύσειν

ἐς πηγάς, ὅθι τοι τέμενος βωμός τε θυήεις.

Abseits stehend vom Scheiterhaufen, schor er (i. e. Achilles) sich ab die blonde Mähne,

Die er für den Spercheios-Strom hatte wachsen lassen, die blühende,

Und aufgebracht sprach er und blickte über das weinfarbene Meer:

»Spercheios! Umsonst hat dir gelobt der Vater Peleus,

Mir, wenn ich dorthin wiederkehrte zur eigenen väterlichen Erde,

Für dich die Mähne zu scheren und auszurichten ein heiliges Hundertopfer,

Und fünfzig unverschnittene Schafböcke dort bei dir zu opfern

In die Quellen, da, wo dir ein Hain ist und ein Altar voll Opferrauch.«

Hom. Od. 8, 363:

... ἔνθα τέ οἱ τέμενος βωμός τε θυήεις.

da wo ihr (i. e. Aphrodite) ein Hain und ein Altar voll Opferrauch ist.

Der griechische Text ist zitiert nach Homeri Opera I. Ili-

Kurt Latte alle diese Belege »in anerkannt jungen Teilen« von Ilias und Odyssee¹⁹. Bemerkenswert ist ferner, daß bei dreien dieser Stellen von »τέμενος βωμός τε«, also von Temenos und Altar die Rede ist²⁰. Das Temenos und der darin aufgestellte Altar erscheinen demnach als selbständige Gebilde, die nicht zwangsläufig eine Einheit darstellen²¹, auch wenn der griechische Ausdruck einen gewissen formelhafte Charakter haben mag.

Zudem besteht sakralrechtlich ganz offensichtlich ein erheblicher Unterschied zwischen dem abgetrennten Grundbesitz einer Gottheit und dem Bezirk um einen Tempel, der ebenfalls Temenos genannt wird. Bei ihm werden alle Beschränkungen des Tempels auf das umliegende Terrain übertragen, während das Temenos als göttliches Areal ohne Tempel und Altar weniger strengen Tabus unterworfen ist und meist nur dem Aufstellen von Ehrendekreten und Weihegeschenken dient²².

So bleibt an Gemeinsamkeiten zwischen einem Temenos im griechischen Sinn und einer latènezeitlichen Viereckschanze nicht viel:

- Beide stellen einen heiligen Bezirk dar, wenngleich in Griechenland wenigstens in der Frühzeit »Temenos« auch in anderer Bedeutung verwendet werden kann. In nachhomerischer Zeit verengt sich der Begriff dann aber fast ausschließlich auf die Bedeutung »heiliger Bezirk«²³. Daneben kann »Temenos« auch für den gesamten Landbesitz einer Gottheit gebraucht werden²⁴.
- Eine profane Nutzung dieser Bereiche ist ausgeschlossen. Für die latènezeitlichen Viereckschanzen ist dies aus dem Fehlen profaner Nutzungsspuren bei allen bisherigen Grabungen mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, für Griechenland ist dies literarisch belegt. So war Feldbau verboten, ebenso wie der Bau von Häusern, das Weiden von Tieren, das Fällen von Bäumen oder die Bestattung von Toten²⁵.
- Beide heilige Bezirke sind sichtbar von der profanen Umgebung abgetrennt – die Viereckschanzen durch Wall und Graben, in älteren Phasen auch durch eine Holzeinhegung²⁶, das griechische Temenos in der Regel durch Grenzsteine²⁷, soweit ein Tempel im Inneren steht, auch durch eine Mauer.

Demgegenüber überwiegen die Unterschiede. Während der griechische Begriff »Temenos« eine rein funktionale Definition umfaßt, ist eine »Viereckschanze« in der Fachliteratur darüber hinaus durch formale Kriterien bestimmt, wie schon der Name zum Ausdruck bringt. Sie weist quadratischen, rechteckigen, trapezoiden oder rhomboiden Grundriß auf²⁸, und ihre Ausmaße bewegen sich innerhalb gewisser oberer und unterer Grenzen²⁹. Solche Normierungen sind beim griechischen Temenos unbekannt. Vor allem aber sind sämtliche Einbauten im Inneren der Viereckschanze in der Definition mit eingeschlossen. In dieser Hinsicht hat sich der Begriff seit Reineckes Zeiten gewissermaßen weiter- und mitentwickelt, weil viele Elemente damals noch gar nicht bekannt waren. Zudem ist wenigstens in Süddeutschland ein Zusammenhang zwischen Viereckschanzen und Totenkult anzunehmen. Er ergibt sich indirekt und sozusagen spirituell aus der großen Anzahl von Schanzen und der Seltenheit von regulären

dis libros I-XII continens. II. Iliadis libros XIII-XXIV continens (ed. D. B. Monro u. Th. W. Allen)³ (1962 [1920]) beziehungsweise Homeri Opera III. Odysseae libros I-XII continens (ed. Th. W. Allen)² (1965 [1917/1919]). – Die Übersetzungen sind nach W. Schadewaldt wiedergegeben, »Hain« für »τέμενος« wurde beibehalten. – Belege zusammengestellt in RE II 9 (1960 [1934]) 435 s. v. Τέμενος 1 (K. Latte). – Vgl. auch: Der Kleine Pauly 5 (2. Aufl. 1979) 577f. s. v. Temenos 1 (H. Volkmann). – H. Ebeling, Lexicon Homericum 2 (1880) 321f. s. v. τέμενος. – E. E. Seiler, Vollständiges Griechisch-Deutsches Wörterbuch über die Gedichte des Homeros und der Homeriden (1872) 571 s. v. τέμενος.

¹⁹ RE II 9 (Anm. 18) 435.

²⁰ Hom. Il. 8, 48; 23, 148. – Hom. Od. 8, 363. – Vgl. den Wortlaut dieser Stellen in Anm. 18.

²¹ RE II 9 (Anm. 18) 435 und ebd., wenige Zeilen weiter: »So kann Τεμενίτης, Τεμενία Beinamen einer Gottheit werden,

die nur in einem τ. wohnt, also keinen Tempel besitzt. Bestimmend ist der Gegensatz zum Bau des ἱερόν«.

²² Ebd. 436 mit Belegen.

²³ Ebd. 435. – Zu Ausnahmen s. ebd.: Aristot. oik. 2, 1346 b 13. – Eur. Herc. 1329. – Hdt. 4, 161, 3.

²⁴ RE II 9 (Anm. 18) 436f. – Der Kleine Pauly 5 (Anm. 18) 577.

²⁵ Dazu Der Kleine Pauly 5 (Anm. 18) 577. – RE II 9 (Anm. 18) 436 mit Ausnahmen und scheinbaren Ausnahmen.

²⁶ Beispielhaft sei hier nochmals auf die verschiedenen Umgrenzungsphasen von Holzhausen 2 hingewiesen. Vgl. Literatur in Anm. 1.

²⁷ Belege in RE II 9 (Anm. 18) 435f.

²⁸ Vgl. die Definition bei Schwarz 1960 (Anm. 1) 15f. sowie die Beispiele bei dems., Atlas der spätkeltischen Viereckschanzen Bayerns (1959) bes. Blatt 152 bis 155.

²⁹ Ebd. Blatt 154.

Bestattungen in der späten Latènezeit. Direkter zeichnet er sich neuerdings in Kelheim ab, wo in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer Schanze auf einer ehemaligen Insel zwischen Altmühl und Donau neben anderen latènezeitlichen Bestattungen ein besonderer Kinderfriedhof aufgedeckt wurde (Abb. 1 a u. b)³⁰. Dagegen darf das griechische Temenos nichts mit dem Totenkult zu tun haben³¹.

So wird man auf den Terminus »Temenos« verzichten müssen, da er nach seiner ziemlich klaren Bedeutung im griechischen Bereich weder formal noch inhaltlich auf die nordalpinen Viereckschanzen zu übertragen ist³². Außerdem ist der Begriff nirgends in der antiken Literatur für keltische oder gallische Heiligtümer belegt. Erst recht kann man ihn nicht willkürlich aus dem griechischen Kulturkreis gar in das Britische Neolithikum verlegen³³.

Die vorstehenden Erörterungen wären jedoch nur von geringem Interesse, hätte Schwarz nicht ohne Not die zunächst von ihm angenommene und wohlbegründete Vermutung einer autochthonen Entstehung der Viereckschanzen³⁴ zugunsten einer Herleitung aus Griechenland wieder aufgegeben. Dabei ist heute nicht mehr festzustellen, was bei seinen Überlegungen am Anfang stand, der Begriff »Temenos« oder die Idee des griechischen Ursprungs der Viereckschanzen. Er denkt jedenfalls sowohl für die Einhegung als auch für die Umgangstempel im Inneren und für die Schachtopfer an Impulse aus dem griechischen Bereich, der ja den Kelten durch ihre Wanderungszüge bestens bekannt gewesen sein müsse³⁵. Auf ihnen

³⁰ J. Kluge, Spätkeltische Gräber mit Säuglings- und Ferkelbestattungen aus Kelheim, Niederbayern. Bayer. Vorgeschbl. 50, 1985, 183 ff. – Hier ist allerdings die besondere Lage des Friedhofs gar nicht vermerkt, weil die genaue Position der Viereckschanze nach der Literatur nur mit Schwierigkeiten anzugeben ist. Die wenigen Gesamtpläne, in denen alle latènezeitlichen Strukturen erfaßt sind, sind für weitergehende Aussagen zu ungenau. So bei I. Burger, Archäologisches Museum der Stadt Kelheim (o. J.) 64. – B. Engelhardt, Besiedlungsgeschichte einer ehemaligen Insel im Altmühlmündungsgebiet bei Kelheim-Gmünd. Führer z. arch. Denkmälern in Deutschland 6, 1984, 60. Und selbst der ziemlich exakt anmutende Plan bei T. Harster, Das bajuwarische Reihengräberfeld bei Kelheim. Prähist. Zeitschr. 5, 1913, 229 Abb. 2, auf dem freilich die latènezeitlichen Gräber noch fehlen, ist offensichtlich nicht ganz korrekt, wie die Ausgrabungen von B. Engelhardt 1979/80 zeigen, dem ich den Detailausschnitt auf Abb. 1 a verdanke. Danach liegt der Ostgraben (Struktur B) östlich der Straße »Am Grabfeld« und nicht westlich, wie bei Harster angegeben (A). Harsters Nordgraben konnte in einem Suchschnitt (C) gar nicht (mehr?) nachgewiesen werden. In den anderen Arbeiten, die nach der Entdeckung der Säuglingsgräber 1979 erschienen sind, findet sich entweder keine Erwähnung der Viereckschanze, so bei W. Krämer, Die Grabfunde von Manching und die latènezeitlichen Flachgräber in Südbayern. Die Ausgrabungen in Manching 9 (1985) 139 Kat. Nr. 91 (Grab 6 und 7); Kat. Nr. 91 a, oder der Bestattungen: J. Pätzold, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Niederbayerns. Materialh. z. Bayer. Vorgesch. Reihe B 2 (1983) 145 f. (»Kelheim 10«, hier neben anderen Zeitperioden nur Gräber der Frühlatènezeit genannt). – Eine Ausnahme bildet lediglich B. Engelhardt, Ausgrabungen am Main-Donau-Kanal. Archäologie und Geschichte im Herzen Bayerns (1987) 111 f. mit Abb. 59. 68. 70, der die Nachbarschaft immerhin erwähnt, ohne allerdings die Gräber in seinem Gesamtplan (Abb. 59) zu verzeichnen.

³¹ Thuk. 3, 104, 2 berichtet, daß die gesamte Insel Delos geheiligt wurde. Obwohl hier der Begriff »Temenos« nicht gebraucht wird, ist klar, daß ein solches gemeint ist.

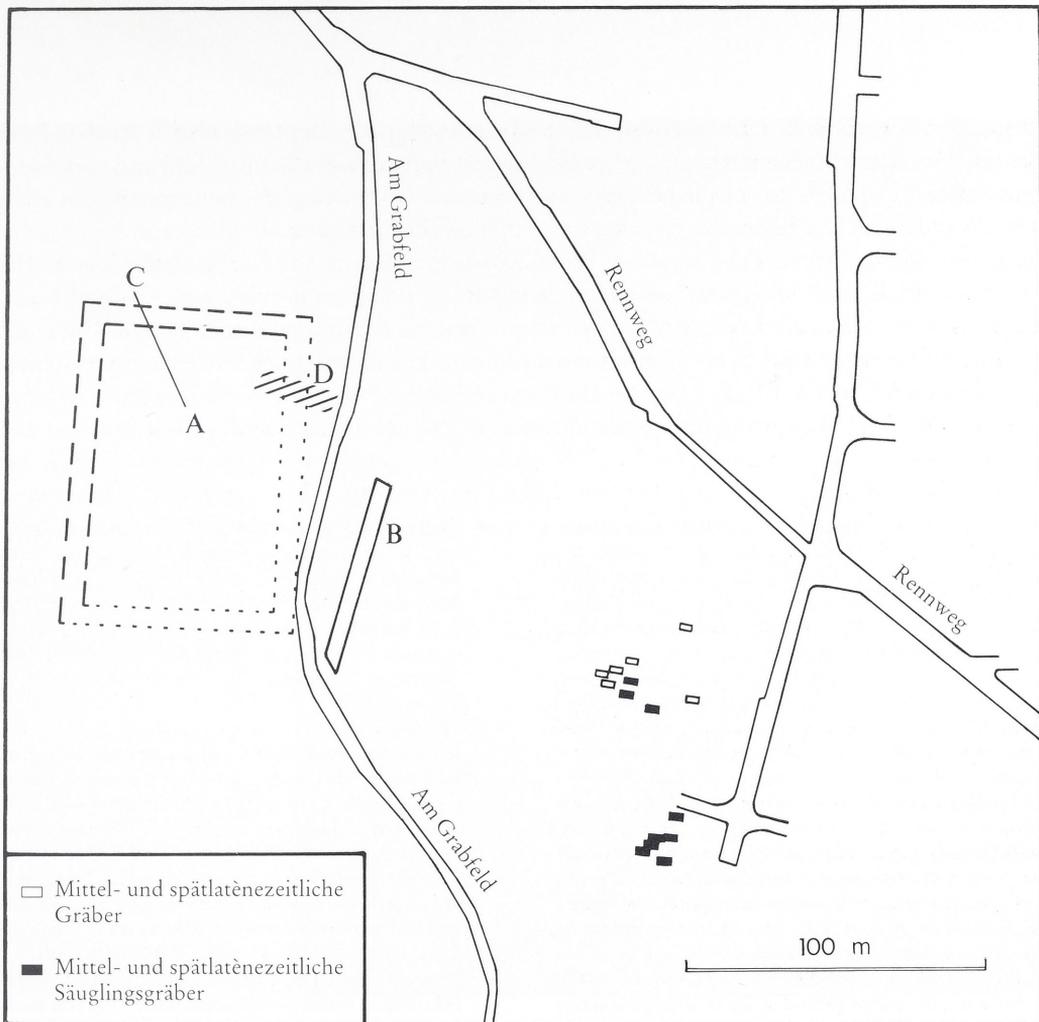
Alle bestehenden Gräber wurden dabei ausgehoben und ein Gesetz erlassen, »wonach man auf der Insel nicht sterben noch gebären durfte, sondern übersetzen mußte nach Rhenaia.« (Übersetzung G. P. Landmann). – Ganz andere Zusammenhänge legen dagegen die mittel- und westeuropäischen Befunde nahe: S. J. de Laet, Van Grafmonument tot Heiligdom. Beschouwingen over de Oorsprong van het Kelto-Romeins Fanum met vierkantige Cella. Mededelingen van de koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en schone Kunsten van België. Klasse der Letteren 28 Nr. 2, 1966, 3 ff. – Vgl. auch hier Anm. 34.

³² Keinen wesentlichen Beitrag zur Sache stellt in diesem Zusammenhang im übrigen der vom Titel her vielversprechende Aufsatz von R. von Uslar, Stadt, Burg, Markt und Temenos in der Urgeschichte. Beispiele zu ihrer Begriffsbestimmung. Festschr. f. G. Schwantes (1951) 33 ff. bes. 41 dar.

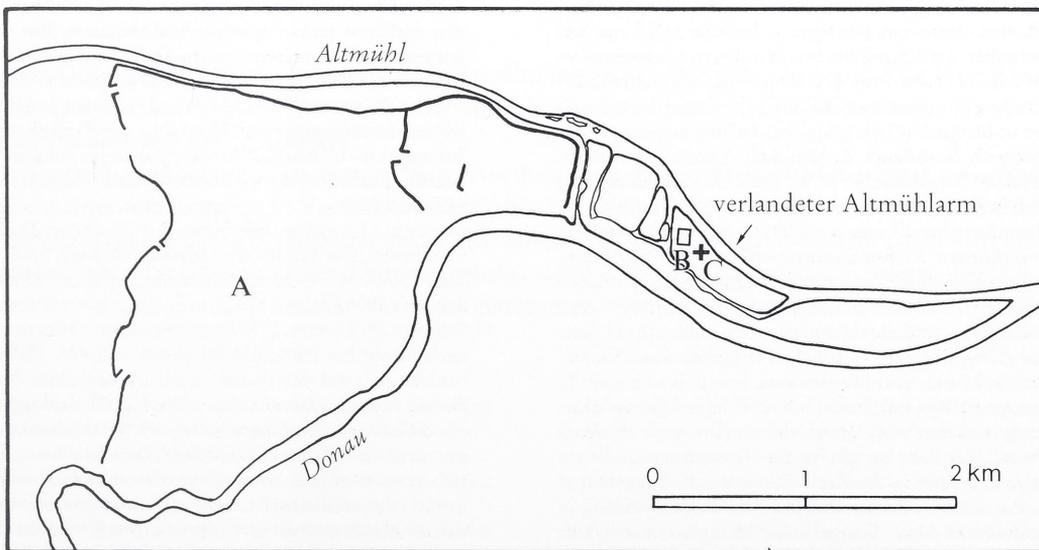
³³ So aber St. Piggott, The Neolithic Cultures of the British Isles (1954) 354.

³⁴ Am ausführlichsten Schwarz 1962 (Anm. 1) 34 ff. Insbesondere legt er dort anhand etlicher Beispiele überzeugend eine gemeinsame Wurzel für den Totenkult und die Viereckschanzen dar, die sich in viereckig eingehegten Sakralbezirken und in Opferschächten auf Friedhöfen manifestiert. Und ebenso klar sind seine Überlegungen zu den Beziehungen zwischen Viereckschanzen und gallorömischen Heiligtümern, an deren formaler und gedanklicher Verwandtschaft ebenfalls nicht gezweifelt werden darf. – Darauf ist hier nicht näher einzugehen, doch zeichnen sich neuerdings diese Verbindungen in Frankreich durch örtliche Kontinuität deutlicher ab. Vgl. hierzu J. L. Brunaux, P. Meniel u. F. Poplin, Gournay I. Les fouilles sur le sanctuaire et l'oppidum (1975-1984). Revue Arch. de Picardie. Sonderbd. (1985) bes. 95 ff. – J. L. Brunaux, Les Gaulois. Sanctuaires et rites (1986) bes. 12 ff.

³⁵ Schwarz 1975 (Anm. 1) bes. 350 ff. »Schließlich sollte bei den Einfriedungen der Blick nach den »Anfängen« nicht im nord- und westalpinen Raum verweilen, sondern ebenso wie bei den Gruben- und Schachtopfern auch nach dem Süden und Südosten gehen, einem kulturgeschichtlichen Milieu, dem die Führungsschicht der Kelten schon seit der



a



b

Abb. 1a Plan der Viereckschanze von Kelheim und der mittel- und spätlatènezeitlichen Bestattungen am »Rennweg« (vgl. dazu Anm. 30 und 54): A Viereckschanze nach Harster 1913. – B Ostgraben der Viereckschanze nach Grabung Engelhardt 1979/80. – C Suchschnitt der Grabung 1979/80 nach dem Nordgraben bei Harster (ohne Befund). – D 1979/80 festgestellte künstliche Böschung, evtl. Rest des Nordgrabens der Viereckschanze. – (Strukturen A bis D nach einer Skizze eingetragen, die B. Engelhardt, Landshut, freundlicherweise zur Verfügung stellte, die mittel- und spätlatènezeitlichen Gräber nach Kluge 1985).

Abb. 1b Situationsplan der ehemaligen Altmühlinsel mit der Viereckschanze (B) und den mittel- und spätlatènezeitlichen Gräbern (C) von Kelheim sowie des Oppidums Alkimoennis (A).

hätten sie 279 v. Chr. Delphi »mit seiner einfachen Mauerumhegung« kennengelernt³⁶. Auch in Dodona und Didyma mußten die Bauwerke sie derart faszinieren, daß nach der Rückwanderung verschiedener Gruppen »der Versuch einer Nachahmung ganz verständlich wäre, auch dann, wenn das religiöse Brauchtum anders als das heimische geartet war«³⁷. Doch bleiben schon die Rückwanderungen etwas schattenhaft³⁸. Zudem stützt Schwarz seine Argumentation auf ganz äußerliche Merkmale. Nach ihm bestehen die auffälligsten Übereinstimmungen zwischen Holzhausen und Dodona in der vierseitigen Grundform, der Ecklage des Einbaues und der vergleichbaren Gestaltung des Zuganges. Unterschiede in der Ausführung sollen landes- und zivilisationsbedingt sein. Den erheblichen Größenunterschieden³⁹ mißt Schwarz kein Gewicht bei. Er hält sie nicht für prinzipieller Natur, da sowohl die griechischen Heiligtümer wie die Viereckschanzen eine große Variationsbreite aufweisen⁴⁰. Auch beim Apollon-Heilig-

späten Hallstattzeit verbunden war. Wenn von diesem Raum, in den Teile des Volkes seit dem 6. Jahrhundert eintraten, Wirtschaft und Gesellschaft der Kelten wesentlich beeinflusst worden sind, wie in den Oppida erkennbar, und wenn die Kunst kräftige Impulse aufnahm, wird man nicht fehlgehen, solche wenigstens dort bei den Temenè zu erwarten, wo erste Ansätze zu einer Architektur erfolgten. Der Einfluß auf den Tempelbau hin war oben bereits angeklungen (ebd. 336. – Anm. d. Verf.) und für die Einfriedungen wird gleiches gelten. Wie an den Beispielen von Dodona und Didyma zu zeigen sein wird, hatten die südlichen Heiligtümer nach ebenfalls einfachem Beginn schon in den vorchristlichen Jahrhunderten eine Vollendung erreicht, die so faszinierend gewesen sein muß, daß der Versuch einer Nachahmung ganz verständlich wäre, auch dann, wenn das religiöse Brauchtum anders als das heimische geartet war« (ebd. 350f.). – Von diesen Gedanken findet sich im übrigen noch nichts in den früheren Schriften von Schwarz zur Holzhausener Viereckschanze. – Die von Schwarz im vorhergehenden Zitat angesprochenen Südeinflüsse auf die Oppida – es handelt sich im wesentlichen um den Agger und die Turmlosigkeit der spätlatènezeitlichen Befestigungsanlagen – können wohl nur auf Oberitalien zurückgeführt werden. Dazu zusammenfassend zuletzt O.-H. Frey, Die Bedeutung der Gallia Cisalpina für die Entstehung der Oppida-Kultur. In: O.-H. Frey u. H. Roth (Hrsg.), Studien zu Siedlungsfragen der Latènezeit. Veröffentlicht. d. Vorgesch. Seminars Marburg. Sonderbd. 3 (=Festschr. f. W. Dehn z. 75. Geburtstag) (1984) 1ff. bes. 25f. – Im übrigen ist die Angleichung wehrtechnischer Elemente nicht mit der von Kultstätten zu vergleichen. Zum konservativen Verhalten bei Heiligtümern s. C. Colpe, Theoretische Möglichkeiten zur Identifizierung von Heiligtümern und Interpretation von Opfern in ur- und parahistorischen Epochen. In: H. Jankuhn (Hrsg.), Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa. Symp. Reinhausen b. Göttingen 1968 (1970) 18ff. bes. 29f.: »Heiligtümer werden oft nach den Vorschriften eines traditionellen Kanons »gebaut«. Der Bauplan gilt oft als Uroffenbarung, die im mythischen Anfang der Zeit – Eliade nennt ihn gern *illud tempus* – den Archetyp enthüllt hat, welcher künftig in jedem neuen Altar, Tempel oder Heiligtum wiederholt werden muß.« – Eine ganz andere Frage ist noch, ob die späte Hallstattzeit – trotz einer zunehmenden Zahl von Forschern, die sich dieser These anschließt – ethnisch gesehen schon keltisch war. Vgl. dazu die in diesem Punkt mit Recht sehr kritische Rezension zu Bittel, Kimmig u. Schiek 1981 (Anm. 4) von O.-H. Frey, *Germania* 62, 1984, 104f.

³⁶ Schwarz 1975 (Anm. 1) 351. – Ob die Kelten Delphi in diesem Jahr tatsächlich plünderten, ist trotz vielfacher Behauptung keineswegs sicher. Vgl. hierzu etwa H. Bengtson, Griechische Geschichte. Von den Anfängen bis in die Römische Kaiserzeit. Handbuch der Altertumswissenschaft III 4 (3. Aufl. 1965) 392. – F. Maier, Keltische Altertümer in Griechenland. *Germania* 51, 1973, 459ff. bes. 461.

³⁷ Vgl. Anm. 35.

³⁸ Sie werden im übrigen nicht nur stillschweigend bei Schwarz vorausgesetzt. Vgl. etwa auch T. G. E. Powell, From Urartu to Gundestrup: the agency of Thracian metal-work. In: *The European Community in later Prehistory. Studies in honour of C. F. C. Hawkes* (1971) bes. 197f. Danach gelangten keltische Flüchtlinge aus Südosteuropa im dritten Jahrhundert v. Chr. nach Gallien und bis Dänemark, wie er aus keltischen oder keltoiden (»Celtic or Celtic-like«) Funden in Dänemark schließt. – M. Szabó, Auf den Spuren der Kelten in Ungarn (1971) bes. 16f. sieht in einem griechischen Kantharos von Szob »das Andenken an den Raubzug von Delphoi«. Doch sind regelrechte Rückwanderungszüge bis Mitteleuropa mit den dürftigen archäologischen und althistorischen Quellen nicht schlüssig nachzuweisen. Daß Kontakte weiterhin bestanden haben, wird man nicht bezweifeln wollen. In diesem Zusammenhang ist vielleicht eine kappadokische Silbermünze (geprägt um 170 v. Chr.) vom Staffelberg von Interesse: B.-U. Abels, Neue Ausgrabungen auf dem Staffelberg. *Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege* 21, 1980, 62ff. bes. 72f.

³⁹ Dodona: 11,5 x 13 m. Vgl. Schwarz 1975 (Anm. 1) 352. – G. Gruben, Die Tempel der Griechen (2. Aufl. 1976) 113. Hier Abb. 4. – Holzhausen: Innenfläche 85 x 90 m. Schwarz 1960 (Anm. 1) 28.

⁴⁰ Schwarz 1975 (Anm. 1) 352 mit Beispielen. – Hier nennt er auch einige bei Pätzold 1983 (Anm. 30) 42f. (Schwarz bezieht sich auf das damals noch unpublierte Manuskript) angesprochene kleine viereckige Erdanlagen, die »in auffälliger Nachbarschaft« zu Viereckschanzen liegen und deshalb in ursächlichem Zusammenhang dazu stehen sollen. Doch scheint mir dies ohne Grabungsbefunde sehr zweifelhaft zu sein. Denn abgesehen davon, daß die Nachbarschaft gar nicht zu eng ist (zwischen 120 m und 400 m), gelten dieselben Einwendungen wie bei der angeblichen Beziehung zwischen Viereckschanzen und Grabhügeln (vgl. Anm. 60). Zudem liegen die kleinen Erdwerke zum Teil in der Nähe von Altstraßen. So ist etwa bei den beiden Anlagen von Niederleirndorf 8 und 9 (Pätzold 1983, 163f.) im Landkreis Kelheim eine Verbindung zur im Tal verlaufenden Nibelungenstraße (»Ochsen-

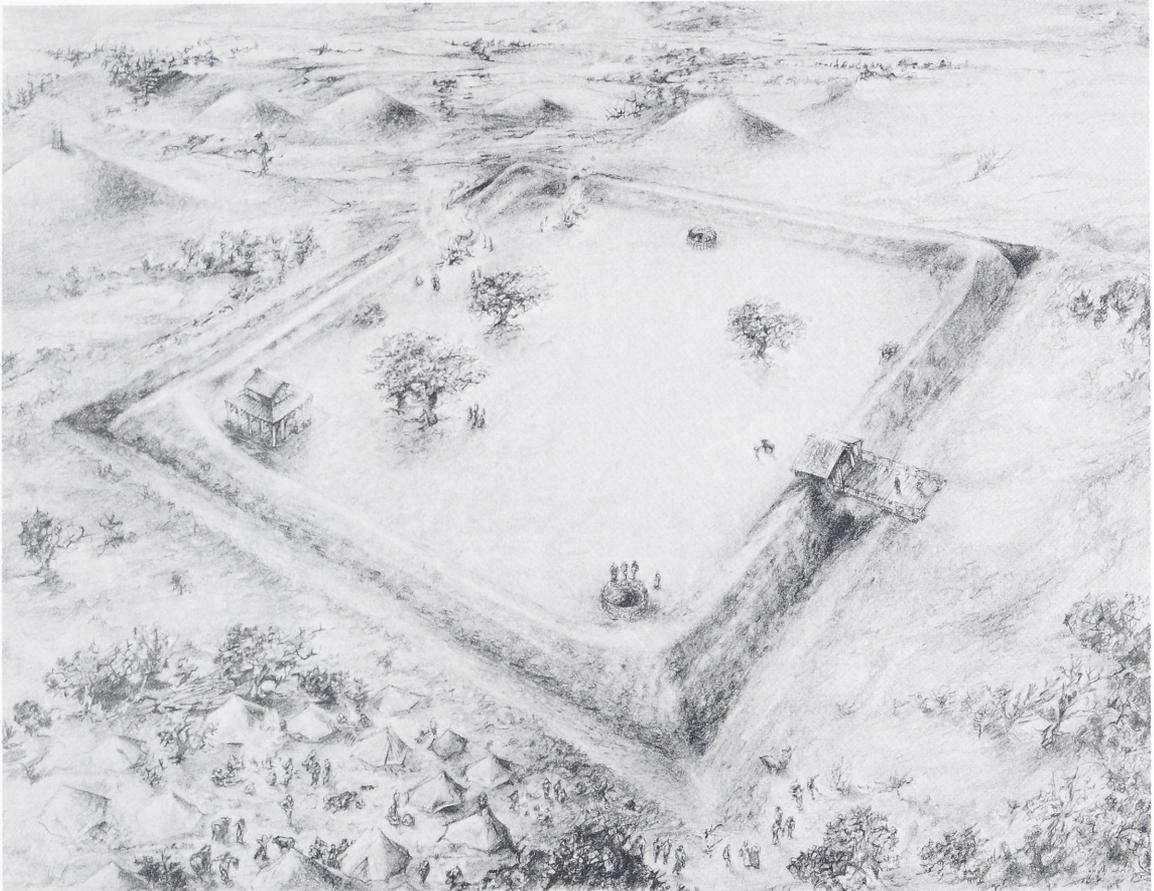


Abb. 2 Rekonstruktionsversuch einer Viereckschanze (nach Kimmig 1983 [Anm. 78] 50 Abb. 25).

tum von Didyma (Abb. 3) findet er eine »nicht unähnliche Baudisposition: Ein einfacher Hof, das Adyton, das Unbetretbare, auf drei Seiten durch Mauern begrenzt und – hier in der Mitte – unter freiem Himmel der Naiskos mit dem Kultbild«⁴¹.

Diese Herleitung scheint auf den ersten Blick plausibel, denn die geometrische Gleichung zwischen dem Idealbild einer rekonstruierten Viereckschanze (Abb. 2) und Dodona (Abb. 4) stimmt nach dem Grundriß. Sie verliert aber bei näherer Betrachtung ihre innere Gültigkeit. Zunächst bleibt natürlich offen, ob Kelten wirklich bis Dodona oder Didyma gelangt sind. Vor- und Musterbilder hätten freilich auch anderwärts in Griechenland und Kleinasien aufgenommen werden können⁴², wenn den Kelten auf ihren

weg«) immerhin zu erwägen, die hier den Donaubogen abschneidet. Außerdem liegen andere Erdwerke, die allerdings auch Pätzold schon anführt und die keinen Bezug zu Viereckschanzen haben, für einen Vergleich näher. So ist bei Salzweg 2 im Landkreis Passau (Pätzold 1983, 258) allein der Ortsname bezeichnend. Die Anlage befindet sich ferner in Reichweite der Burg Reschenstein, dürfte also mittelalterlich sein. Zu vergleichen sind vielleicht auch kleine viereckige Erdwerke im »Weilhartsforst« südlich der Salzachmündung in den Inn. Sie weisen Wall und Graben auf und haben Seitenlängen zwischen 12 m und 20 m. Der Heimatforscher H. v. Preen konnte von diesen im Volksmund »Tennen« genannten Anlagen nach der

Jahrhundertwende etwa vierzig feststellen. Bei seinen Grabungen sollen neben neuzeitlichen auch vorgeschichtliche Scherben zu Tage gekommen sein. Die Funde sind allerdings verschollen, Pläne wurden nie angefertigt. Vgl. J. Reitingner, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in Oberösterreich (1968) 426, der diese Denkmäler aber nicht weiter verfolgt hat. – Sollte sich herausstellen, daß die bei Pätzold genannten Erdwerke nicht der Latènezeit angehören, wäre die Argumentation von Schwarz auch in diesem Punkt erschüttert.

⁴¹ Schwarz 1975 (Anm. 1) 352.

⁴² Dazu schon Bittel 1978 (Anm. 5) 14 Anm. 34.

Zügen überhaupt der Sinn danach gestanden hat, sich außer materieller Beute noch fremde Baukonzeptionen anzueignen.

Andere Gegenargumente wiegen jedoch schwerer. Kurt Bittel weist mit Recht auf das hohe Alter und die weiträumige Verbreitung eingehogter Kultplätze mit oder ohne Innenbauten in der gesamten Alten Welt hin. Bestimmte Gemeinsamkeiten können sehr weit in die Vergangenheit zurückreichen, ohne daß man dabei eine direkte Abhängigkeit von Griechenland herleiten könne⁴³.

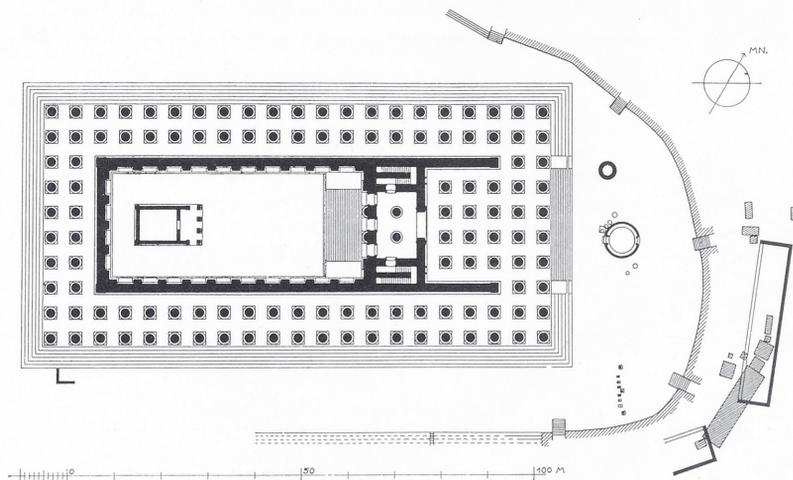


Abb. 3 Hellenistischer Neubau des Apollontempels von Didyma. Bauzeit vor 313 v. Chr. bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. (nach Gruben 1976 [Anm. 39] 365 Abb. 301).

Zudem ist gerade bei geometrischen Grundformen, deren Zahl ja begrenzt ist, immer mit Zufällen zu rechnen. Auch wäre es äußerst ungewöhnlich, wenn ein Volk mit eigenem religiösen Brauchtum sozusagen nur die leeren Hülsen anderer Religionsübung übernehme, wie Schwarz dies offensichtlich voraussetzt⁴⁴. Ist doch die Einhaltung religiöser Formen bis zum heutigen Tag von einem starken Konservatismus geprägt⁴⁵. Vor allem aber ist der Vergleich zwischen den Viereckschanzen und den Heiligtümern von Dodona und Didyma nicht sachgerecht durchgeführt. So steht in Dodona (Abb. 4), das eines der ältesten, wenn nicht das älteste Orakel in Griechenland war, zu allen Zeiten die heilige Eiche im Mittelpunkt⁴⁶. Zunächst wahrscheinlich einer chthonischen Gottheit geweiht, wurde wohl nach der Dorischen Wanderung hier Zeus Naios verehrt. Bis in klassische Zeit war die heilige Eiche, bei der im Epos schon Odysseus Rat gesucht hatte⁴⁷, von altertümlichen Dreifußkesseln umhegt (Abb. 4,1 a)⁴⁸. Erst im frühen vierten Jahrhundert v. Chr. wurde bei dem Heiligtum ein kleiner, geschlossener Oikos von 4,2 x 6,5 m Ausdehnung errichtet, der nach Gottfried Gruben wahrscheinlich kein Kultbild beherbergte⁴⁹. Kurze Zeit später wurde der Bezirk mit einer Mauer eingegrenzt. Im dritten Jahrhundert v. Chr. umgab man das Temenos auf drei Seiten mit einem Umgang aus ionischen Säulen (Abb. 4,4 und 4 a). Bezeichnenderweise

⁴³ Ebd. 8f.

⁴⁴ Vgl. oben Anm. 35.

⁴⁵ Vgl. nochmals Colpe 1970 (Anm. 35).

⁴⁶ Zum hohen Alter des Zeusheiligtums in Dodona s. auch E. Simon, *Die Götter der Griechen* (3. Aufl. 1985) bes. 16f.

⁴⁷ Hom. Od. 19, 296-298:

τὸν δ' ἐς Δωδώνην φάτο βήμενα, ὄφρα θεοῖο
ἐκ δρυὸς ὑψικόμοιο Διὸς βουλὴν ἐπακούσαι,
ὄππῃς νοστήσειε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν

Und er sagte, daß er nach Dodona gegangen war, damit er aus des Gottes hochbelaubter Eiche den Rat des Zeus ver-

nähme: auf welche Weise er heimkehren möchte in sein väterliches Land... – Zitiert nach Homeri Opera IV. *Odysseae libros XIII-XXIV continens* (ed. Th. W. Allen) (2. Aufl. 1975 [1919]), Übersetzung nach W. Schadewaldt.

⁴⁸ Gruben 1976 (Anm. 39) 112f. Abb. 105. – Schwarz 1975 (Anm. 1) 351.

⁴⁹ Im übrigen ist der Bau kein Ringhallentempel (Peripteros), den Schwarz als Vorbild für den hölzernen Umgangstempel in Holzhausen ansieht (vgl. Anm. 65), sondern eine Art Antentempel.

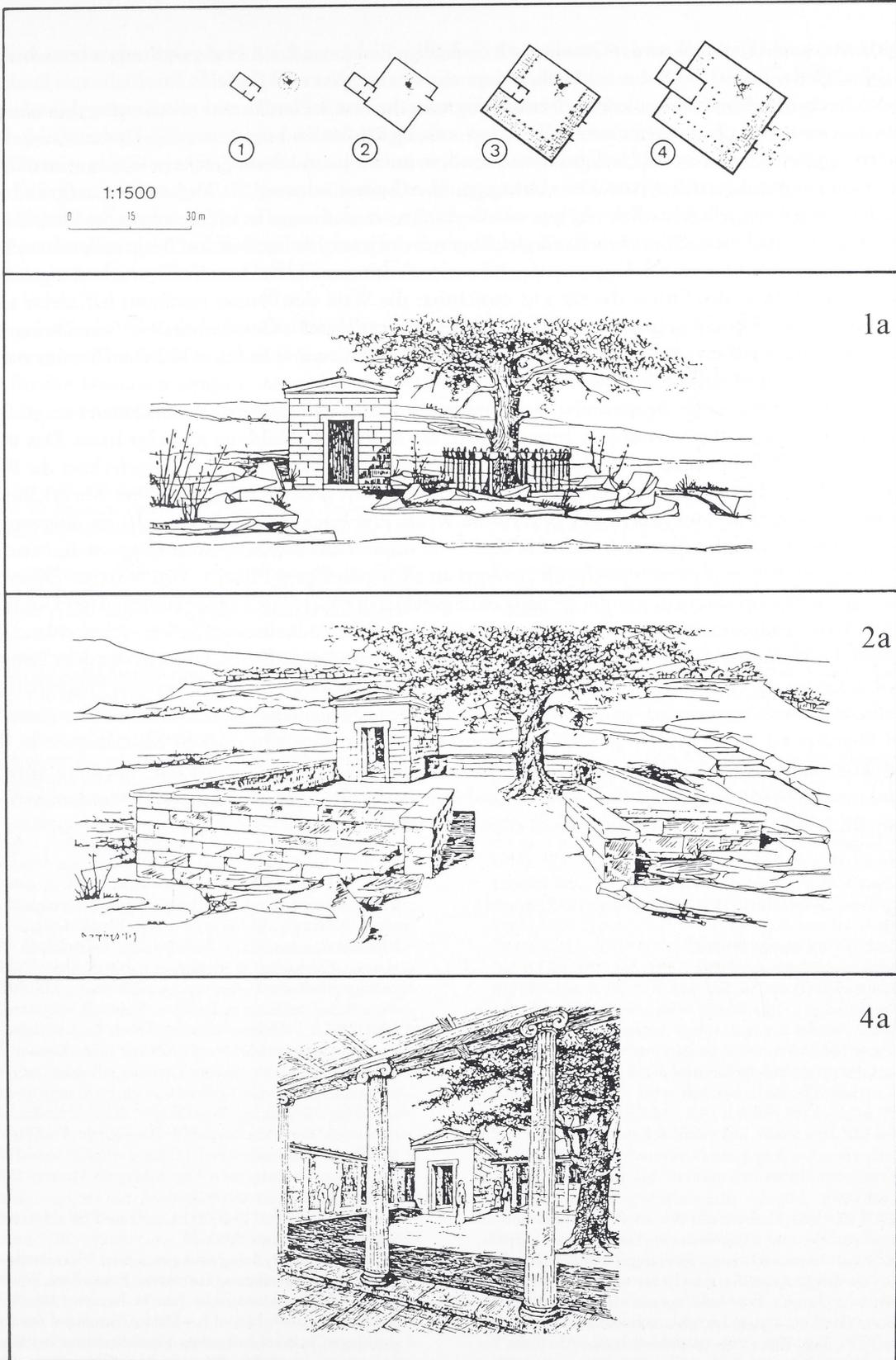


Abb. 4 Das Orakel des Zeus Naios von Dodona: 1 und 1a Anfang 4. Jahrhundert. – 2 und 2a um 350 v. Chr. – 3 um 280 v. Chr. – 4 und 4a Ende 3. Jahrhundert v. Chr. – (Nach Schwarz 1975 [Anm. 1] 351 Abb. 23, 1-4. – 1a nach Gruben 1976 [Anm. 39] 113 Abb. 105. – 4a nach ebd. 114 Abb. 106).

wurde aber auch jetzt noch an der Ostseite, wo die heilige Eiche stand, auf Säulenstellungen verzichtet⁵⁰. Im Jahr 391 n. Chr. fiel der Baum schließlich einer christlichen Axt zum Opfer⁵¹. Die Eiche von Dodona ist demnach von ihrem Wesen her ein Naturheiligtum, das erst sekundär und relativ spät, aber nie mit allen Konsequenzen eine architektonische Ausgestaltung erfuhr. So kommt es, daß Dodona zu keiner Zeit ein typisches griechisches Heiligtum war, sondern immer bis zu einem gewissen Grade seinen Charakter als naturheiliger Platz bewahrte. Demgegenüber betont Schwarz für Holzhausen aufgrund der geraden Begrenzung die künstliche Anlage von Beginn an, so »daß sogar beim Einrichten des Platzes eine klare Konzeption bestand. Sie ist nicht vergleichbar mit der jener Heiligtümer auf Bergen, Spornen, Terrassen oder an Quellen, deren Lage von der Natur vorbestimmt ist«⁵². Das mindert nicht die geheime mythische Qualität des Ortes, die für uns unsichtbar die Wahl des Platzes bestimmt hat, denn auch umbaute heilige Stätten werden sicherlich nicht beliebig errichtet⁵³. Gerade bei den Viereckschanzen fällt rein fundstatistisch zumindest der häufige Bezug zu Quellen und anderen Wasserstellen ins Auge, der nur gewollt und nicht zufällig sein kann⁵⁴.

Unabhängig von all diesen Voraussetzungen können die Kelten jedenfalls in Dodona kaum von großartiger Tempelarchitektur beeindruckt gewesen sein, die sie zur Nachbildung angeregt hätte. Das wäre schon eher in Didyma vorstellbar. Allerdings räumt Schwarz selbst ein, daß sie ausgerechnet die Bauphase (Abb. 3), die Holzhausen am ähnlichsten sein soll, nicht gesehen haben. Die von ihm erkannten Gemeinsamkeiten in Bauformen und Brauchtum wären erst noch nachzuweisen, ehe sie überzeugen können. Die Abschirmung vor der Öffentlichkeit⁵⁵ ist schwerlich ein gemeinsamer Zug von Kelten und Griechen, sondern eine archetypische Grundregel an allen geheiligten Plätzen. Von weiteren Differenzierungen muß man absehen, weil sie im Verbreitungsgebiet der Viereckschanzen aufgrund der Fundlage nicht scharf genug präzisiert werden können. Immerhin bleibt zu bedenken, daß in Griechenland der Tempel die Wohnung der Gottheit darstellt, deren Bild er beherbergt. Der Altar steht vor dem Tempel. An ihm finden die eigentlichen Kulthandlungen statt⁵⁶. Ob das keltische Ritual bei dem vielgestaltigen Pantheon ähnlich ausgestaltet war, ist bei der ungünstigen Quellenlage ja gar nicht mehr festzustellen und überdies zu bezweifeln, wenn man die Spuren von sehr unterschiedlichen Kultaktionen in den Viereckschanzen berücksichtigt: Brandopferstellen im Tempel, wie in Holzhausen⁵⁷ oder im übrigen Areal, wie in Wiedmais⁵⁸ sowie Kultschächte und mancherlei Gruben verschiedener Art und schließlich Brunnen, an deren ritueller Nutzung nicht gezweifelt werden kann⁵⁹.

⁵⁰ Gruben 1976 (Anm. 39) 113f. – Schwarz 1975 (Anm. 1) 351f.

⁵¹ Gruben 1976 (Anm. 39) 115.

⁵² Schwarz 1975 (Anm. 1) 353.

⁵³ Colpe 1970 (Anm. 35) bes. 32f.

⁵⁴ Dieser augenfällige Bezug wird zwar in der Literatur immer wieder angesprochen – zuletzt etwa Planck 1982 (Anm. 5) 149 Anm. 66 –, ist aber nur selten genauer untersucht worden. Hinderlich ist dabei der Umstand, daß die Kartenausschnitte insbesondere bei Schwarz 1959 (Anm. 28) unglücklich gewählt sind und deshalb die Umgebung der Viereckschanze nur unzureichend erfaßt ist. Für die ostbayerischen Anlagen siehe immerhin L. Kreiner, Topographische Untersuchungen an den Latène - Temenè in Ostbayern (ungedr. Magisterarbeit Regensburg 1980/1981) mit aufschlußreichem Kartenteil. – Umfassend zu untersuchen wäre auch noch das Verhältnis zu Oppida, anderen latènezeitlichen Siedlungen und Altwegen. Gerade die genannte Viereckschanze von Kelheim (Abb. 1) bietet hierfür mit ihrer Insellage am »Rennweg« und mit ihrer Nähe zum Oppidum Alkimoennis ein eindringliches Beispiel. Der »Rennweg« ist sicherlich eine Altstraße, die ins Altmühltal verläuft und ihre Fortsetzung im »Dietweg« bei Dietfurt findet, auch wenn die alte Trassenführung wohl nicht exakt mit dem heutigen Straßennamen

übereinstimmt. Zum Verhältnis Oppida – Viereckschanzen s. P. Drda, J. Waldhauser u. M. Čizmár, Oppida und Viereckschanzen. Arch. Rozhledy 23, 1971, 288ff. – Zu einem viereckschanzenähnlichen mutmaßlichen Kultbezirk innerhalb des Oppidums von Bibracte vgl. K. Bittel, Bemerkung zu Bibracte. Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 327ff. – Neben den in diesen beiden Arbeiten genannten Beispielen ist auf einen mit einem Graben eingefassten Kultbezirk auf dem Titelberg in Luxemburg hinzuweisen. Die Grabungen sind noch im Gange und die bisherigen Ergebnisse unpubliziert. Die Kenntnis verdanke ich der freundlichen Führung von R. Waringo anlässlich einer Exkursion des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Regensburg im Sommer 1987.

⁵⁵ Schwarz 1975 (Anm. 1) 352f.

⁵⁶ Der Kleine Pauly 5 (1979) 581 s. v. Tempel (W. H. Gross).

⁵⁷ Schwarz 1975 (Anm. 1) 337ff.

⁵⁸ A. Reichenberger, Ausgrabungen in einer Viereckschanze bei Arnstorf-Wiedmais, Landkreis Rottal-Inn, Niederbayern. Das archäologische Jahr in Bayern 1985 (1986) bes. 89f. Abb. 49, H und I. – Ders., Zum Stand der Ausgrabungen in einer keltischen Viereckschanze bei Wiedmais. Vortr. d. 4. Niederbayer. Archäologentages Degendorf 1985 (1986) bes. 102.

⁵⁹ Planck 1982 (Anm. 5) bes. 128f. 149 und ders. 1985 (Anm.

Endlich ist die chronologische Lücke nicht zu schließen. Dabei braucht man auf die Thesen zur Ableitung aus einer hallstattzeitlichen Wurzel gar nicht einzugehen, denn sie erledigen sich durch die archäologische Gegenkontrolle von selbst⁶⁰. Für die Latènezeit bleibt festzuhalten, daß sich keltische Scharen im 3. Jahrhundert v. Chr. in Griechenland aufgehalten haben. Die ältesten sicher datierbaren Funde aus Holzhausen gehören in die Stufe LT D 1. Auch an anderer Stelle ist kaum älteres Material zutage gekommen⁶¹. Selbst bei einer großzügigen absoluten Datierung rechnet Schwarz noch mit einer Lücke von 100 bis 150 Jahren⁶², von der höchst hypothetischen Rückwanderung gar nicht zu reden, die jedenfalls nach Bayern ohnehin nicht wahrscheinlich gemacht werden kann. Zusätzlich muß man sich fragen, warum ausgerechnet die in Kleinasien verbliebenen keltischen Stämme das griechische Beispiel nicht nachgeahmt haben⁶³.

Die griechische Ableitung der Viereckschanzen ist indessen auch von anderer Seite aufgegriffen und erweitert worden⁶⁴. Schwarz selbst hat sie bis zur Ablehnung des Walmdaches geführt, das er ursprünglich für den hölzernen Umgangstempel in der Westecke von Holzhausen rekonstruiert hatte. Stattdessen favorisierte er später ein Satteldach, weil es sich über den griechischen Ringhallentempel als Bauvorlage

5) bes. 349. 353 deutet den Schacht von Fellbach-Schmidten als Brunnen-, nicht als Opferschacht. Andererseits lassen sich die Befunde von Holzhausen trotz der von Planck geäußerten Bedenken gegenüber den dortigen naturwissenschaftlichen Untersuchungen nur im Sinne von Opferschächten interpretieren. Vgl. Schwarz 1975 (Anm. 1) bes. 340ff. Wie bei vielen anderen Erscheinungen in Viereckschanzen ist also auch hier durchaus mit lokalen oder regionalen Besonderheiten zu rechnen, so daß eine einheitliche Interpretation der Schächte wohl gar nicht zu erwarten ist. In jedem Fall ist aber eine profane Nutzung innerhalb eines Kultbezirkes auszuschließen.

⁶⁰ So schlossen Peter Goeffler, Kurt Bittel und Siegwalt Schiek aus der relativ häufigen Nachbarschaft von Grabhügeln und Viereckschanzen, daß die Viereckschanzen auf die Tumuli Rücksicht genommen hätten und ihre Ursprünge demnach schon in der Hallstattzeit zu suchen seien. P. Goeffler, Auf den Spuren spätkeltischer Religionsübung in Süddeutschland. Neue Beitr. z. Kunstgesch. u. Arch. Schwabens (1952) 27ff. bes. 31f. – Bittel 1978 (Anm. 5) bes. 9ff. – S. Schiek, Zu Viereckschanzen und Grabhügeln. Eine Ergänzung. Fundber. Baden-Württemberg 7, 1982, 221ff. – Doch ist ein großer Teil der Grabhügel gar nicht untersucht, mithin eine Datierung in die Hallstattzeit nicht gesichert. Zudem unterliegen beide Denkmälertypen annähernd gleichen Erhaltungsbedingungen, so daß ihre Nachbarschaft im Wald nichts Überraschendes hat. Zu Einwänden deshalb schon H. Zürn, Keltische Viereckschanzen im Raum Ellwangen. Ellwanger Jahrb. 17, 1956-1957, 7ff. bes. 16. – Planck 1982 (Anm. 5) bes. 107. – W. Torbrügge, Grabhügel, Viereckschanze und römischer Burgus bei Holzharlanden und Thaldorf. Führer z. arch. Denkmälern in Deutschland 6, 1984, 149ff. bes. 150f. Hier übrigens auch schon Einwände gegen die Benennung der Viereckschanzen als Temene oder Nemeta. – Auch die Herleitung von angeblichen hallstattzeitlichen Kultplätzen wie Christlein sie anhand einer Anlage von Aiterhofen vornahm, kann angesichts der durch neue Grabungen zunehmend herausgearbeiteten profanen Natur der hallstattzeitlichen »Herrenhöfe«, zu denen Aiterhofen in Wahrheit zu rechnen ist, nicht aufrechterhalten werden. So aber R. Christlein u. S. Stork, Der hallstattzeitliche Tempelbezirk von Aiterhofen, Landkreis Straubing-Bogen, Niederbayern. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 21, 1980, 43ff. – R.

Christlein u. O. Braasch, Das unterirdische Bayern. 7000 Jahre Geschichte und Archäologie im Luftbild (1982) 74ff. – Energisch gegen die Deutung der Anlage als Tempelbezirk schon W. Torbrügge, Die Landschaften um Regensburg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Führer z. arch. Denkmälern in Deutschland 5, 1984, 85f. – In der Zwischenzeit ist auch S. Stork, Die Hallstattzeit in Niederbayern (ungedr. Diss. München 1983) Text-Teil 151f. und 153 Abb. 23 von einer kultischen Interpretation abgegangen, da die Keramikspektren von Aiterhofen und weiterer mittlerweile untersuchter hallstattzeitlicher »Herrenhöfe« so weitgehend übereinstimmen, daß nur eine profane Deutung in Betracht kommt.

⁶¹ Vgl. S. Schiek, Zu einer Viereckschanze bei Ehningen, Ldkr. Böblingen, Baden-Württemberg. In: O.-H. Frey u. H. Roth (Hrsg.), Studien zu Siedlungsfragen der Latènezeit. Veröffentl. d. Vorgesch. Seminars Marburg. Sonderbd. 3 (= Festschr. f. W. Dehn z. 75. Geburtstag) (1984) 187ff. bes. 193ff. – Ders., Eine neue keltische Viereckschanze bei Ehningen, Kreis Böblingen. Arch. Ausgr. in Baden-Württemberg 1984 (1985) 78ff. bes. 81f. – Planck 1982 (Anm. 5) bes. 133ff. Von Fellbach-Schmidten liegt für den Schacht auch ein dendrochronologisches Datum für 123 v. Chr. vor: ebd. 148. – Reichenberger, Archäologentag 1986 (Anm. 58) 99ff. bes. 102. – Ders., Das archäologische Jahr 1985 (Anm. 58) 88ff. bes. 90. – In Markvartice reichen die Funde allerdings bis Latène C zurück: J. Waldhauser, Die keltischen Viereckschanzen in Böhmen. Forschungsstand und die Ergebnisse der Grabungen in Markvartice 1969-1972. Alba Regia 14, 1975, 235ff. bes. 240 Abb. 5.

⁶² Schwarz 1975 (Anm. 1) 353. – Die Funde sind hier leider nur erwähnt, aber bis jetzt nirgends publiziert.

⁶³ Zum Drynemeton der Trokmer, Tolistobogier und Tektosagen vgl. unten.

⁶⁴ So vergleichen Karla Motyková, Petr Drda und Alena Rybová einen Steinbau im Bereich der »Akropolis« des Oppidums von Závist mit temene im archaischen Griechenland, explizit mit dem der Artemis Orthia in Sparta und dem des Herakles auf Thasos: K. Motyková, P. Drda u. A. Rybová, The Position of Závist in the Early La Tène Period in Bohemia. Památky Arch. 68, 1977, 255ff. bes. 268ff. mit Abb. 13 u. 14. – Dies., Závist, ein keltischer Burgwall in Mittelböhmen (1978) bes. 210.

anzubieten scheint⁶⁵. Man muß nicht unbedingt das Walmdach verteidigen⁶⁶, aber der archäologische Befund in Holzhausen und in anderen Schanzen⁶⁷ läßt nach wie vor beide Möglichkeiten offen und bietet damit keine handfesten Indizien.

Abgelehnt hat die griechische Wurzel dagegen schon Kurt Bittel, wenngleich nicht mit den hier vorgebrachten Gründen. Immerhin benutzt er 1978 noch den von Schwarz eingeführten Namen *Temenos*⁶⁸. Doch schon 1981 führt er seinerseits das keltische Wort »nemeton« ein »mit der Bedeutung geweihter Ort, Hain, geradezu auch Heiligtum, das in einigen Ortsnamen der Kaiserzeit Galliens, Britanniens und Noricums fortlebt, aber für die vorrömische Zeit nicht ausdrücklich bezeugt ist, wenn man von dem bei Strabon erwähnten Drynemeton der kleinasiatischen Kelten absieht, das allerdings, wie dieser Autor sagt, als Versammlungsort zu Gerichtszwecken diente, was aber sehr wohl mit einem großen offenen Platz vereinbar sein kann, der primär kultischer Bestimmung war«⁶⁹. Den Begriff »Viereckschanze« lehnt Bittel ab, weil er Assoziationen mit fortifikatorischen Anlagen impliziere. »Ich halte mich im folgenden auf der Seite derer, die den Namen »nemeton«, pl. »nemeta«, vorziehen, weil mir dieses Wort, trotz bestehender Unklarheiten, den Tatsachen noch am ehesten gerecht zu werden scheint«. In der Tat hat diese Bezeichnung den unübersehbaren Vorteil, daß sie keltisch ist. Dennoch ist sie auf unsere Geländedenkmäler nicht anwendbar, obwohl sie mittlerweile auch anderweitig aufgegriffen wurde⁷⁰.

Die einzige vorrömische Belegstelle, auf die Bittel Bezug nimmt, nennt offensichtlich ein besonderes Nemeton, nämlich ein »*Δρυνέμετον*«, was gewöhnlich mit »Eichenheiligtum« übersetzt wird⁷¹. Der einschlägige Text bei Strabon (64/63 v. Chr. bis nach 23 n. Chr.) lautet in wörtlicher Übersetzung:

»Der Rat der zwölf Tetrarchen bestand aus dreihundert Männern, die sich im sogenannten Drynemeton versammelten. Der Rat hielt Gericht über Mordfälle, während die Tetrarchen und die Richter über die anderen Fälle entschieden«⁷².

Sicherlich war auch ein Gerichtsort dem Schutz der Gottheit unterstellt – man vergleiche etwa die bei Caesar überlieferten Druidentreffen in Gallien zum selben Zweck an einem geweihten Ort⁷³ –, doch

⁶⁵ Schwarz 1975 (Anm. 1) 334 ff., hier bes. 336: »Ein derartiges Bauwerk (d. h. mit Satteldach; Anm. d. Verf.) hielte ich im keltischen Raum der letzten Jahrhunderte v. Chr. Geb. für verständlicher, weil es als Replik des griechischen Ringhallentempels verstanden werden kann, dessen Umsetzung in Holzbauweise dem keltischen Architekten wahrscheinlich schon hinlängliche Mühe bereitet haben muß und die Konstruktion einer hohen, das Pultdach des Umgangs auf allen Seiten überragenden hölzernen Cella materialmäßig nicht bedingt ist.«

⁶⁶ Im übrigen sind Walmdächer auch aus dem griechischen Bereich bekannt und neuerdings für Peripteraltempel – hauptsächlich durch Walmziegel – vermehrt nachgewiesen: O. Broneer, *Isthmia I. The Temple of Poseidon* (1971) bes. 40 ff. – St. G. Miller, *Excavations at Nemea*, 1979. *Hesperia* 49, 1980, 178 ff. bes. 181 ff. – H. S. Robinson, *Excavations at Corinth: Temple Hill, 1968-1972*. *Hesperia* 45, 1976, 203 ff. bes. 224 ff. – G. Dontas, *Denkmäler und Geschichte eines kerkyräischen Heiligtums*. In: U. Jantzen (Hrsg.), *Neue Forschungen in griechischen Heiligtümern* (1976) 121 ff. bes. 126. – Schon lange bekannt ist der Befund von Thermos: H. Koch, *Studien zu den campanischen Dachterrakotten*. *Röm. Mitt.* 30, 1915 bes. 51 ff. – Einzelheiten sind allerdings noch Gegenstand kontroverser Diskussionen. Vgl. zuletzt A. Mallwitz, *Kritisches zur Architektur Griechenlands im 8. und 7. Jahrhundert*. *Arch. Anz.* 1981, 599 ff. mit älterer Literatur. Die Problematik neuerdings auch behandelt von Th. Schattner, *Griechische Hausmodelle. Untersuchungen zur frühgriechischen Architektur* (ungedr. Diss. Mainz 1987). Freundl. Hinweis Prof. Dr. Burkhardt Wesenberg, dem an dieser Stelle für seine Beratung herzlich gedankt sei.

⁶⁷ Vgl. etwa Markvartice und Wiedmais. Waldhauser 1975

(Anm. 61) 237 Abb. 3. – Reichenberger, *Archäologentag* 1986 (Anm. 58) 103 Abb. 33.

⁶⁸ Bittel 1978 (Anm. 5) bes. 8 f.

⁶⁹ Bittel 1981 (Anm. 14) 106.

⁷⁰ So von F. Schubert, *Neue Ergebnisse zum Bebauungsplan des Oppidums von Manching*. *Ber. RGK* 64, 1983, 18. – Planck 1982 (Anm. 5) 150.

⁷¹ W. Kimmig, *Götter - Druiden - Heiligtümer. Zeugnisse keltischer Religionsübung*. *Jahrb. d. Witttheit zu Bremen* 20, 1976, 66 denkt an einen Eichenhain. – A. Holder, *Alt-Celtischer Sprachschatz 2* (1962 [1904]) 712 s. v. *nēmētōn* bietet als Übersetzung »Erzheiligtum«.

⁷² Strabo 12, 5, 1:

Ἡ δὲ τῶν δώδεκα τετραρχῶν
βουλή ἄνδρες ἦσαν τριακόσιοι, συνήγοντο δ' εἰς τὸν
καλούμενον Δρυνέμετον. τὰ μὲν οὖν φονικά ἢ βουλή
ἔκρινε, τὰ δ' ἄλλα οἱ τετράρχαι καὶ οἱ δικασταί.
Zitiert nach Strabon, *Géographie* 9 (ed. F. Lasserre)
(1981).

⁷³ Caes. *Bell. Gall.* 6, 13, 10:

hi certo anni tempore in finibus Carnutum, quae regio totius Galliae media habetur, considunt in loco consecrato. huc omnes undique, qui controversias habent, conveniunt eorumque decretis iudiciisque parent.

Zu einer bestimmten Zeit im Jahre sitzen sie (i. e. die Druiden) im Lande der Carnuten – es gilt als die Mitte von ganz Gallien – an einem geweihten Orte zu Gericht. Hier finden sich von überallher alle ein, die in Streitigkeiten verwickelt sind, und unterwerfen sich ihren Entscheidungen und Urteilsprüchen.

– Originaltext zitiert nach C. Iuli Caesaris *Comentarii* (ed. A. Klotz) (1967), Übersetzung nach C. Woyte.

besteht natürlich hier wie dort kein Anlaß, an einen Platz zu denken, der Ähnlichkeit mit einer Viereckschanze haben sollte.

Nach Alfred Holder bedeutet »nemeton« »heiliger Hain«, »geweihter Ort«, »Heiligtum« oder »Capelle«. Im Altirischen begegnet »nemed«. Die bei Holder angeführten Beispiele belegen eindeutig, daß – zumindest in den älteren Bedeutungen – naturheilige Orte gemeint sind: Bäume, Wälder, Haine, Quellen⁷⁴. Sicherlich jüngeren Datums ist die Bedeutung »Capelle«, die von Holder ebenfalls als Übersetzung geboten wird; sie kann deshalb unberücksichtigt bleiben. Als »nemeton« wird man demnach allenfalls eine Stätte bezeichnen dürfen, wie Lucan sie beschreibt, obwohl diese Altäre und Götterbilder beherbergt:

»Niemals berührt seit langen Zeiten, erhob sich ein Wäldchen. Dunkelheit bot es im Umkreis durch eng verflochtene Kronen, kühlenden Schatten auch, den die Strahlen der Sonne verschonten. Weder die ländlichen Pane, noch Waldgötter, Herren der Haine, auch nicht die Nymphen beherrschten es, nein, barbarische Bräuche.

Hohe Altäre für schreckliche Opfer waren errichtet, grauig befleckt ein jeder Baum von menschlichem Blute. Sollte man Glauben schenken der uralten Götterverehrung, scheuten die Vögel sich dort auf den Zweigen niederzulassen, scheute das Wild sich zu lagern. Kein Sturmwind peitschte die Stätte, niemals traf sie, aus düsteren Wolken zuckend, ein Blitzstrahl: Bäume, deren Laubkleid kein Windhauch durchraschelt, erwecken einen ganz eigentümlichen heiligen Schauer. Auch dunkle Quellen ergießen sich reichlich; finstere Bilder der Götter recken sich roh, sie ragen, unförmig, aus splitternden Stümpfen. Stellung allein und scheußliche Färbung am faulenden Holze setzen in Schrecken; so fürchtet man Wesen von außergewöhnlich fremder Gestalt, so wächst das Entsetzen, sofern man die Götter, die man fürchtet, nicht kennt. Schon gingen Gerüchte, daß oftmals unter dem Beben der Erde gewölbte Grotten erdröhnten, Eichen von selbst sich niederbeugten und wieder erhöben, Flammen erglänzten, ohne daß Bäume verbrannten, und schließlich grauige Drachen die Stämme umwänden in enger Umschlingung. Selten und nicht zu inniger Huldigung kommen die Leute, sie überlassen die Stätte den Göttern. Am hellichten Mittag wie auch zur finsternen Nacht scheut selbst der Priester den Zugang, fürchtet sich schrecklich davor, den Gebieter des Waldes zu treffen. Diesen heiligen Hain ließ Caesar mit Axthieben fällen«⁷⁵.

Daß mit einem solchen Ort keine Viereckschanze gemeint sein kann, leuchtet unmittelbar ein.

Die Wortwurzel »nemed« hat sich im übrigen bis auf den heutigen Tag in einigen Ortsnamen erhalten. So in Frankreich⁷⁶ und in England, wo der Sachverhalt an einem Beispiel besonders deutlich hervortritt. In North Devon wurde 1959 bei Drainagearbeiten eine latènezeitliche Bronzeschüssel gefunden, die in einem Moorgebiet deponiert war. Wie Aileen Fox in der Publikation des Stückes ausführte, handelt es sich

⁷⁴ Holder 1962 (Anm. 71) 712. – Vgl. auch J. de Vries, *Keltische Religion* (1961) bes. 189f.

⁷⁵ Lucan. 3, 399-426:

Lucus erat longo numquam violatus ab aevo,
Obscurum cingens conexis aera ramis
Et gelidas alte summotis solibus umbras.
Hunc non ruricolae Panes nemorumque potentes
Silvani Nymphaeque tenent, sed barbara ritu
Sacra deum; structae diris altaribus arae
Omnisque humanis lustrata cruoribus arbor.
Siqua fidem meruit superos mirata vetustas,
Illis et volucres metuunt insistere ramis
Et lustris recubare ferae; nec ventus in illas
Incubuit silvas excussa nubes atris
Fulgura; non ulli frondem praebentibus aurae
Arboribus suos horror inest. tum plurima nigris
Fontibus unda cadit, simulacraque maesta deorum
Arte carent caesisque extant informia truncis.
Ipse situs putrique facit iam robore pallor
Attonitos; non volgatis sacrata figuris
Numina sic metuunt: tantum terroribus addit,

Quos timeant, non nosse deos. iam fama ferebat

Saepe cavas motu terrae mugire cavernas
Et procumbentes iterum consurgere taxos
Et non ardentis fulgere incendia silvae
Roboraque amplexos circumfluxisse dracones.
Non illum cultu populi propiore frequentant,
Sed cessere deis. medio cum Phoebus in axe est
Aut caelum nox atra tenet, pavet ipse sacerdos
Accessus dominumque timet deprendere luci.
Hanc iubet inmisso silvam procumbere ferro;
– Zitiert nach Lukan. *Der Bürgerkrieg*. Lateinisch und Deutsch (ed. G. Luck). Schriften und Quellen der Alten Welt 34 (1985). – Die hier wiedergegebene Übersetzung stammt von D. Ebener.

⁷⁶ Belege bei Holder 1962 (Anm. 71) 712. – Zur schon dort aufgeführten Weihung eines Nemeton an die Göttin Belesama durch einen gewissen Segomarus, die 1840 in Vaison-la-Romaine gefunden wurde, ist vielleicht noch nachzutragen: M. Lejeune, *Recueil des Inscriptions Gauloises* (R. I. G.) 1 (= Gallia Suppl. 45) (1985) 205ff.

am Fundort um ungeeignetes Siedlungsterrain. Die nächste eisenzeitliche Siedlung liegt drei Meilen entfernt. In der Umgebung des Fundortes haben sich Ortsnamen mit der Zusammensetzung »Nympton« erhalten, die durch ihre Schreibweise in älteren Quellen (Nimetone, Nimetona) eindeutig auf das keltische »nemed« zurückzuführen sind: George Nympton, Bishop's Nympton und King's Nympton. Die Abgeschlossenheit und damit Prädestination des Areals als naturheiliger Ort ist unverkennbar⁷⁷.

Wie die vorstehenden Ausführungen zur Genüge gezeigt haben, treffen weder der Ausdruck »templum«, noch die Bezeichnungen »Temenos« oder »Nemeton« inhaltlich und formal das, was wir begrifflich unter einer »Viereckschanze« verstehen. Am nächsten käme allenfalls noch der Ausdruck »templum« im Sinne der Definition Drexels. Doch müßte eine Übertragung auch inhaltlichen Ansprüchen genügen, was ohne genaue Kenntnis der kultischen Vorgänge in einer Viereckschanze aber nicht möglich ist. Zudem sind weitgehende inhaltliche Parallelen ohnehin unwahrscheinlich. Vor allem aber haben alle diese Bezeichnungen den Nachteil, daß sie begrifflich anderweitig schon belegt sind. Welche Gefahren die dadurch unterschwellig hervorgerufenen falschen Assoziationen in sich bergen, wurde insbesondere am Beispiel des griechischen Temenos ausführlich dargelegt. Freilich ist auch »Viereckschanze« keineswegs eine glückliche Benennung, spätestens seit sich herausgestellt hat, daß diese Denkmäler keinerlei fortifikatorischen Charakter haben. Doch hat sich der Begriff inhaltlich – bei gleichbleibenden formalen Kriterien – gleichsam mit dem Forschungsstand weiterentwickelt. Außerdem ist er fest eingebürgert und nicht anderweitig vergeben. Aufgrund dieser forschungsgeschichtlichen Entwicklung ist er eben nicht mehr nur in seiner ursprünglichen Bedeutung zu verstehen und wird auch gemeinhin in der Fachwelt nicht so verstanden. Und schließlich ist anzumerken, daß »Viereckschanze« als Lehnwort längst Eingang auch in die ausländische, insbesondere in die französische und englische Literatur gefunden hat.

Wolfgang Kimmig benutzt neuerdings die Bezeichnung »Viereckheiligtümer«⁷⁸. Er geht zwar nicht näher darauf ein, doch liegt wohl ein gewisses Mißbehagen gegen alle anderen Benennungen zugrunde. Auf den ersten Blick scheint damit der Kern der Sache genauer getroffen zu sein. Aber während der Begriff »Viereckschanze« sich im Laufe der Zeit zunehmend mit Inhalten füllte, greift »Viereckheiligtum« im Nachhinein wiederum nur zwei Teilkriterien heraus, die den komplexen Sachverhalt auch nicht präzisieren. Mit demselben Recht könnte man den allbekannten Goloring bei Koblenz als »Rundheiligtum« ansprechen, ohne daß damit das geringste gewonnen wäre. Außerdem wären mit der Etablierung des Ausdrucks »Viereckheiligtum« sicherlich wieder weitere Mißverständnisse verbunden, zumal viereckige Kultstätten keineswegs auf die Latènezeit oder keltische Siedelgebiete beschränkt sind.

Wir benutzen im täglichen Sprachgebrauch Dutzende oder Hunderte von Wörtern, die mit ihrer ursprünglichen Bedeutung nichts mehr zu tun haben. Die Fachliteratur ist voll von Begriffen, die in ihrem eigentlichen Wortsinn den Sachverhalt nur ungenau oder gar falsch widerspiegeln. Dennoch sind sie meist eindeutig definiert und werden in dieser Definition auch verstanden. Es ist aber nicht förderlich, wenn für Altbekanntes neue Nomenklaturen eingeführt werden, die nicht präziser sind und an der eigentlichen Funktion eher noch vorbeiführen. Insbesondere bei der Chronologie zeigt sich, wie sich mit der stetigen Umbenennung von Phasen und Gruppen bei gleichbleibenden Inhalten doch nur die Mißverständnisse häufen. Dem sollte man sich auch auf anderem Felde nicht unterwerfen. Der gute alte Name »Viereckschanze« tut sehr wohl seinen Dienst, solange man ihn nicht buchstäblich nimmt.

⁷⁷ A. Fox, An Iron Age Bowl from Rose Ash, North Devon. *Antiqu. Journal* 41, 1961, 186ff. bes. 196f. u. 188 Abb. 2. – Vgl. dazu auch schon W. Torbrügge, Vor- und frühgeschichtliche Flußfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe. Ber. RGK 51-52, 1970-1971, 65

mit Anm. 339; 90 mit Anm. 517; 105f. mit Anm. 617 u. 618; Beil. 2, 3.

⁷⁸ W. Kimmig, Die Heuneburg an der oberen Donau. *Führer z. arch. Denkmälern in Baden-Württemberg* 1 (2. Aufl. 1983) 49f.